

Heimat - im Innen oder im Außen?

Gedanken von Grit Hübener

Das Zentrum meiner poetischen Versuche wird immer hier an der Elbe sein, wo ich als gebranntes Kind durch das Große Feuer der Bombennächte raus in die Welt rannte, immer dorthin, wo keiner je ankommt: in der Heimat“, schreibt Wolf Biermann in seinem Klappentext zu „Heimat, Neue Gedichte“. Ist es so? Ist Heimat etwas, das wir nie erreichen? „Heimat ist immer etwas Verlorenes, eine Sehnsucht, die sich nie erfüllen lässt“, glaubt der deutsche Regisseur Edgar Reitz. Für den Schweizer Schriftsteller Max Frisch bedeutet „Heimat der Mensch, dessen Wesen wir vernehmen und erreichen.“ Für seinen deutschen Kollegen Heinrich Böll ist „Heimat immer noch Sehnsucht nach der Kindheit.“

Seit ich gebeten wurde über „Heimat“ zu schreiben, entdecke ich immer neue Facetten dieses Themas. „Nur elf Prozent der Deutschen verbinden mit dem Begriff Heimat ihr Land. Für 89 Prozent werden Heimatgefühle ausgelöst von ihrer näheren Umgebung, von der Familie, dem Freundeskreis - dem geheizten Mansardenstübchen“, lese ich in einem Artikel im „Stern“ von 2004. Doch selbst bei den Menschen, die ich kenne, die damit einen Ort, eine Landschaft, ein Land verbinden, selbst bei diesen Menschen schwingt etwas wie Sehnsucht mit, wenn sie darüber reden. In meinem Buch „Grenzwege“ über Menschen an der ehemaligen innerdeutschen Grenze erzählt Walter, der 1966 aus seiner Heimat DDR in den Westen floh, dass er danach jeden Sonntag Ausflüge an die Grenze unternahm. Nach dem Mauerfall siedelte er wieder in den Osten in ein ehemaliges Grenzdorf. Erklären konnte er sich diesen Drang nicht...

Ich habe lange darüber nachgedacht, was für mich Heimat ist. Und kam erst einmal zu dem Ergebnis: Heimat ist für mich ein Gefühl – eine Sehnsucht nach etwas, das ich kaum definieren kann. Seit einem Jahr wohne ich in einem kleinen Dorf bei Neubrandenburg. Ich bin zu Freunden gezogen, die hier ein Beratungs- und Heilzentrum aufbauen. Sie haben mich unterstützt, als ich mein erstes Buch schrieb. Erst war ich zu Besuch da, dann wurde eine Wohnung frei, ich gab Berlin auf, wo ich mehrere Jahre gelebt hatte, und zog aus der Millionenstadt auf ein 300-Seelendorf.

Beide Orte haben eines gemeinsam: Es fällt mir sehr schwer, mich in ihnen heimisch zu fühlen. Obwohl ich, was die Region betrifft, ein Stück in meine „alte Heimat“ zurückgekehrt bin. Ich wurde in Greifswald geboren und habe in der Nähe auf einem Dorf wunderbare Sommer bei meiner Großmutter verbracht. Seit meinem ersten Lebensjahr lebte ich in Thüringen, dennoch fühlte ich mich auf dem Hof meiner Großmutter viel heimischer. Ist es also nur die Sehnsucht nach der Kindheit, die für mich Heimat bedeutet?

„Unsere Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer...“

Eingetrichtertes Liedgut, das ich nicht loswerde, seit ich diesen Text schreibe. Auch das ist Heimat. Immer mehr Liedzeilen werden wach.

*Der Volkspolizist, der es gut mit uns meint,
der bringt uns nach Hause,
er ist unser Freund!
Und wenn ich mal groß bin, damit ihr es wisst,
dann werde ich auch so ein Volkspolizist.
Ich helfe den Menschen, ich bin mit dabei,
beschütze die Heimat als Volkspolizei!*

Die Volkspolizisten, die ich kannte, waren Mitarbeiter der Staatssicherheit. Falsche Heimat. Und dennoch schmerzlich vermisste. Meine Heimat war ein Land, das über Nacht nicht mehr existierte. Sie verschwand unwiederbringlich. Heimat der kleinen weißen Friedenstaube. Altstoffsammlung. Nach Brötchen für 5 Pfennig anstehen oder nach etwas anderem, von dem man noch gar nicht wusste, „was es gibt“. Ernst Thälmann und Appelle in Buchenwald, Pioniergruß, Blauhemd, Parolen, Staatsbürgerkunde. Sicherheit. Enge. Durchschlingeln. Anpassen. Missbrauchtes Vertrauen. Mich verlieren. Meine innere Heimat verlieren.



Manchmal erscheinen mir die Erinnerungen an mein Leben in der DDR so unwirklich, als hätte ich auf einem anderen Planeten gelebt oder ein anderes Leben gelebt. Der „Stern“ beschrieb es so: „Der Verlust hat bei den Ostdeutschen das Lebensgefühl erzeugt, sie seien Emigranten ohne Auswanderung.“

*...und wir lieben die Heimat, die schöne.
Und wir schützen sie,
weil sie dem Volke gehört,
Weil sie unserem Volke gehört.*

Als junger Mann stand ich vor der Frage, ob ich meine Heimat nun auch mit der Waffe in der Hand verteidigen würde“, erzählt mir Henning Holst (44) aus Guest bei Greifswald. Er wuchs in Bimöhlen in Schleswig-Holstein auf, also auf der Seite, vor der meine Seite sich schützen wollte. „Damals habe ich einen Heimatbegriff kennengelernt, der mich instrumentalisieren sollte und in dem die Gefühle, die ich haben soll, schon vorgegeben waren. Ich hatte die Wahl zwischen „Verrat der Heimat“ und „Beschützen der Heimat“. Heute weiß ich, dass ich mich damals gegen einen althergebrachten Heimatbegriff gewandt habe und ich habe die Erfahrung gemacht, dass Heimat für mich in meinem Herzen entsteht.“

So ähnlich berichtete es mir eine Freundin, die ihre Kindheit im ehemaligen Zonenrandgebiet verbracht hatte. Sie fand es als Kind komisch, wenn jemand das Wort „Heimat“ benutzte. Heimat hatte für sie immer einen Beigeschmack, weil der Begriff von den Nationalsozialisten so sehr missbraucht worden war. Sie wuchs in Kreisen auf, die Ende der 60er Jahre anfangen, sich kritisch mit der deutschen Vergangenheit auseinander zu setzen. Wer von „Heimat“ sprach war reaktionär oder konservativ wie die Vertriebenen-Verbände. Noch heute würde sie nicht von Deutschland, ihrer Heimat reden. Sie erzählte mir auch, dass das Unterrichtsfach Heimatkunde irgendwann umbenannt wurde zu Sach-, bzw. Gemeinschaftskunde.

Auf meinem Stundenplan in der DDR stand das Fach Heimatkunde – Flucht und Vertreibung aus der Heimat jenseits der Oder – dieses Thema behandelten wir nicht. 1988 – ich war 15 - erfuhr ich davon, dass an der Wolga Deutsche lebten. Als Wladimir in unsere Klasse kam. Er hatte seine Heimat Tadschikistan in Zentralasien verlassen, um „in seine Heimat Deutschland zurückzukehren“. Die hatte dieser Wolgadeutsche noch nie gesehen. Die Sprache seiner Kindheit war Russisch, Tadschikisch und wenige Brocken Deutsch vom Großvater. Ich hing ungläubig an seinen Lippen, wenn er

von seinem Leben in Tadschikistan erzählte, von bürgerkriegsähnlichen Zuständen und Erdbeben. Wieso ein Wolgadeutscher in Zentralasien gelandet war, erfuhr ich jedoch nicht. Dass Stalin während des 2. Weltkriegs 400000 Wolgadeutsche nach Sibirien, Usbekistan und Tadschikistan zwangsumgesiedelt hatte. Das Wort „Zwangsaussiedlung“ blieb für mich bis zum Mauerfall ein Fremdwort. Auch in Bezug auf die Sperrgebiete an der innerdeutschen Grenze...

Aus meinem neuen Klassenkameraden Wladimir wurde übrigens sehr schnell Waldemar. Ganz glücklich war er mit seiner neuen Heimat jedoch nicht, vor versammelter Schüler- und Lehrerschaft bedauerte er aus vollem Herzen, im Osten und nicht wie der Rest seiner Familie im Westen Deutschlands gelandet zu sein...

Dass meine eigenen Großeltern Flüchtlinge waren, habe ich als Kind und Jugendliche nie registriert. „Umsiedler“ war der Ausdruck im DDR-Jargon. Aber auch den habe ich erst nach dem Mauerfall gelesen. Erst nach dem Tod meiner Großmutter im Jahr 2002 habe ich ihre Heimat besucht, zusammen mit meinen Onkeln, Tanten, Großtanten und Großcousinen. Wie die Ameisen fielen wir in das kleine Dorf bei Stettin ein. Die Alten standen weinend vor ihren Elternhäusern, sie erzählten vom Tag, als der Russe ins Dorf kam und wie sie von Haus zu Haus hasteten, um sich zu verstecken. In der Kirche sah ich meinen Onkel zum ersten Mal weinen. Er stand vor dem Becken, in dem er getauft wurde. Ich war bewegt und in mir begann ein neues Bewusstsein zu wachsen: Diese Familie, mit der ich mich nie sonderlich verbunden gefühlt hatte, diese Familie ist meine Heimat. Ich spürte meine Wurzeln. Ich begann nach ihnen zu forschen.



▶▶▶▶ Auf einem Seminar zum Thema „Auswirkungen von Flucht und Vertreibung auf die 2. und 3. Generation“ kam ich erstmals in Kontakt mit „aus der Heimat Vertriebenen“. Aber ich fühlte mich nicht zugehörig. Ich konnte deren Heimweh nicht verstehen. Ich hatte andere Fragen bei der Suche nach „meiner Heimat“. Ein paar Jahre später entdeckte ich auf einer Radreise das Grab meiner verstorbenen Urgroßeltern. Das Dorf war mittlerweile eine Wüstung, der Friedhof blieb der Natur überlassen. Hier liegen meine Urgroßeltern, ohne sie würde es mich so nicht geben. Ich stand vor dem verwitterten Stein und fühlte mich plötzlich weniger halt- und heimatlos, ich fühlte mich als Teil von etwas. Fragen stiegen in mir auf: Welches Erbe trage ich in mir? Was lebe ich weiter, was sie nicht mehr leben können? Welche Wünsche hatten sie, welche blieben unerfüllt. Es wurde seltsam ruhig in mir.

Ist das die Ruhe, von der Ulrich Debler (37) spricht, wenn er Heimat erklärt? „Heimat ist ein Gefühl das sich einstellt, wenn ich auf den Mecklenburger Seen paddle. Dann komme ich richtig zur Ruhe, ein Gefühl des Friedens. (siehe auch Interview rechts)

Heimat als Gefühl einer Sehnsucht nach innerer Ruhe? Nach Halt, nach Geborgenheit? „Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit in einer Welt, in der nichts sicher scheint“, singen Silbermond. Ich führe in Schulen Projektstage zum Thema „Grenzen überwinden“ durch. Dabei schreiben die Schüler unter anderem auf wie sie sich ihre Welt vorstellen, wenn es keine Begrenzungen gäbe. Das Wort „Sicherheit“ stand bei fast allen auf dem Zettel...

Das Stete im Leben ist der Wandel und der macht unser Wachstum und unseren Reichtum aus“, hat Margit Frankl (63) für sich erkannt. „Meinen

Gedanken und Gefühlen in mir Raum zu geben, bedeutet Halt, Geborgenheit und Vertrautes zu haben.“ Margit wurde in Salzburg geboren: „Mit sechs Jahren kam ich nach Baden-Württemberg, mit 30 zog ich nach Bayern und mit 61 nach Mecklenburg-Vorpommern. Meine Eltern stammen aus Rumänien und hatten ihre Heimat dort aufgegeben. Ich war mit viel Heimweh seitens meiner Familie konfrontiert und habe gemerkt, wie es krank machen kann, sich an Äußerlichkeiten festzuhalten. Meine Heimat ist in mir. In mir ist alles, was ich zum geistigen Leben brauche. Meine Geschichte, meine Liebe, mein Glauben, meine Fantasie, meine Wünsche und meine Ziele. Mich meinem Leben, nach Möglichkeit, ohne Widerstand zu stellen, bedeutet für mich, auch meinen Mitmenschen Raum und Geborgenheit zu geben.“

So sieht es auch Henning Holst: „Wenn ich anderen Heimat gebe, dann habe ich sie auch selbst. Wenn ich meinen Söhnen - egal wo ich gerade mit ihnen bin - ein Zuhause geben kann, dann entsteht Heimat im Bezug zueinander und in der Begegnung. Hier gibt es dann Geborgenheit, Schutz und Halt.“

Zuhause“ und „Heimat“ – viele, die ich befragte, setzen die Begriffe gleich. Heiko Kroy (40) macht einen Unterschied. „Zu Hause bin ich in mir und bei meiner Familie, seit neuestem auch in einer Lebensgemeinschaft. Zuhause sind für mich die Menschen, mit denen ich lebe und nicht ein Ort oder ein Haus. Heimat dagegen ist meine Geburtsstadt München.“ 2008 kam er nach Mecklenburg-Vorpommern. „Heimat sind die Gerüche, die Natur, vor allem die Berge, bekannte Straßen und Häuser, Geschäfte und die Art und Weise der Menschen dort. Es sind die Traditionen in der Umgebung wie das große Osterfeuer, das Oktoberfest, die riesigen Flohmärkte und Feste. Es sind die Straßen, die ich als Kind mit dem Fahrrad hunderte Male abgefahren bin und der Geschmack von Brezeln. Der Geruch in den Biergärten, die Blumen in unserem Garten und die Möbel in dem Haus meiner Eltern. Es kommen Erinnerungen hoch an meine Kindheit und meine Jugend, vor allem an die Abenteuer, die ich dort erlebt habe und die Erinnerungen an die Freundschaft und Liebe zu meinen Freunden. Ich vermisse nichts, wenn ich nicht dort bin. Aber es ist schön sie ab und an zu besuchen.“

Ich habe 24 Jahre lang in Weimar gelebt, aber so einen tiefen Bezug habe ich nicht zu dieser Stadt. Auch Katrin Martens (40) kennt dies nicht. Sie ist in Schwerin geboren, lebte viele Jahre ▶▶▶▶



Interview mit Ulrich Debler

Was bedeutet Heimat für Sie?

„Das ist nicht einfach zu beantworten. Heimat hat für mich eher einen regionalen Bezug, ich verbinde sie mit einer Landschaft oder einem Ort, die mit positiven Erinnerungen behaftet sind. Wie Höhenrzieritz zwischen Neustrelitz und Neubrandenburg, wo ich meine Kindheit verbracht habe. Ich habe einmal einen Fallschirmsprung über meinem Heimatort gemacht. Ich erkannte von oben jeden Strauch – das war ein schönes Gefühl. Heimat ist aber auch die Mecklenburger Seenplatte. Seit der 7. Klasse bin ich dort regelmäßig paddeln. Heimat ist ein Gefühl, das sich einstellt, wenn ich an diesen Seen bin. Ich bin ein ziemlich ausgeglichener Mensch, aber auf den Seen beim Paddeln komme ich richtig zur Ruhe.“

Ist Heimat also auch ein innerer Zustand, ein Lebensgefühl?

„Ja. Ich denke schon. 1994 ging ich nach Rostock. Und auch diese Stadt wurde meine Heimat in den folgenden 15 Jahren. Denn dort habe ich leben gelernt. Ich kenne mich dort gut aus, habe überall mal gearbeitet, in vielen Wohnungen gelebt und habe viel erlebt. Es war die Entwurzelung vom Elternhaus. Ich war zwar mit 16 im Internat, aber das war noch zu behüteten DDR-Zeiten. Erst in Rostock, als ich in WGs wohnte, habe ich soziale Kompetenzen erfahren. Ich habe auch mal die Nächte durchgemacht und habe versucht auf eigenen Füßen zu stehen. Mit 15 hatte ich zu meinem Vater gesagt: Ich will Kneiper werden. Er tat das mit einem Lächeln ab und sagte: Du machst erst mal was Vernünftiges. Also lernte ich Maschinen- und Anlagenmonteur mit Abitur. Und dann brach durch die Wende der Ausbildungsbetrieb weg und damit meine bis 2007 geplante Zukunft mit Studium und Meisterstelle. Auf einmal musste ich lernen, dass ich selber bestimmen muss, was ich lernen soll. Rostock war also das selbstständige Leben lernen, mich selbst versorgen, mich finanziell abnabeln. Rostock war meine Selbstfindung. Ich bin bei mir angekommen. Und ich wurde Kneiper.“

Warum kamen Sie nun zurück in die „alte“ Heimat?

„Ende 2008 ging ich erst einmal nach Waren. Aus beruflichen Gründen, aber es hatte auch damit zu tun, dass meine Eltern in einem Alter sind, in dem ihnen etwas passieren kann. Tja, und dann kam das Angebot, ab April Restaurantleiter in der „Alten Münze“ in Burg Stargard zu werden. Hier will ich mich nun selbst verwirklichen.“

Können Sie sich vorstellen, dass ein fremdes Land Ihre Heimat werden kann?

„Ja, na klar. Es kommt hauptsächlich darauf an, was ich draus mache. Wichtig sind soziale Kontakte und was ich dort mache, damit ich mit mir selbst zufrieden bin. Es ist wichtig, dass ein Umfeld geschaffen wird. Ich allein in Kanada, ohne Job und Freunde - das wäre schon schwierig. Aber in einem Job, bei dem man schnell Leute kennen lernt und wieder trifft, da kann ich mir das vorstellen. Das ist ja das Schöne an meinem Beruf, dass ich damit hier in der Heimat mein Auskommen sichern kann. Das hat nicht jeder. Viele werden vertrieben von hier, wenn sie nicht von Hartz IV leben wollen.“

Sie wuchsen in der ehemaligen DDR auf. Welchen Bezug zum Begriff „Heimat“ hatten Sie damals?

„Das Leben in der DDR hat mich sehr geprägt. Die Ideologie klammere ich jetzt mal aus, aber es wurde sich darum gekümmert, dass man heimatverbunden erzogen wurde. Es gab Gartenarbeit, die AG Junge Naturforscher, den Heimatkundeunterricht. Als Kinder haben wir viel geangelt, waren in einer Sportgruppe und beim Turnierangeln. Das Fernsehen hatte nur zwei Programme, Computer gab es noch gar nicht, da blieb uns ja nichts anderes übrig als draußen zu sein, die Gegend zu erkunden, im Wald eine Höhle zu bauen oder auf den Bolzplatz zu gehen. Wenn ich heute durch den Wald laufe, wo wir die Höhlen gebaut haben oder am Bolzplatz vorbei komme, dann ist das Heimat.“

Viele unterscheiden „Heimat“ und „Zuhause“. Worin besteht für Sie der Unterschied?

„Zu Hause ist das Gefühl, das sich einstellt, wenn ich mit Menschen zusammen bin, die zum Freundes- oder Familienkreis gehören. Zuhause fühlte ich mich, wenn Freunde in Waren zu Besuch waren, die mit mir durch Dick und Dünn gegangen sind. Es ist das Gefühl der Geborgenheit. Ein Gefühl des Friedens. Das habe ich allerdings auch, wenn ich im Faltboot sitze. Da trennt mich nur eine kleine Gummihaut vom Wasser. Ich bin völlig im Einklang mit der Natur. Kein Lärm der Großstadt. Ich kann abschalten. Da habe ich auch diese Ruhe in mir. Das ist Heimat und Zuhause sein.“

Ulrich Debler (37) ist Restaurantleiter der „Alten Münze“ in Burg Stargard



▶▶▶▶ in Greifswald – zog allein dort zwölf Mal um – lebte dann in Berlin und seit anderthalb Jahren auf einem Dorf bei Neubrandenburg. „Ich kann mit dem Wort Heimat nichts anfangen. Die gibt es nicht hier auf der Welt. Ich habe kein Gefühl für dieses Wort oder ein Gefühl, was damit in Verbindung steht. Es zieht mich eher in die Ferne, ins Nichts, in die Leere, in die Auflösung, ohne Konturen und Abgrenzungen, dahin wo alles miteinander verbunden ist. Ich übersetze es für mich, dass Heimat oder Zuhause, was ähnlich schwer zu fassen ist, dort ist, wo es mir nahe stehende Menschen gibt. Menschen, die ich mag, mit denen ich eine Verbindung habe. Ich fange an, hier in der Gemeinschaft einen Platz zu empfinden, wo ich dazugehöre. Das ist nicht an den Ort gebunden, sondern an die Menschen, die zu dieser Gemeinschaft gehören.“

Seit einem Jahr gehöre auch ich dazu. Wir arbeiten zusammen, wir leben im selben Dorf. Wenn wir abends gemeinsam essen, manchmal zehn oder mehr Menschen um den großen Tisch versammelt sind, dann fühle ich mich aufgehoben. Dann erlebe ich noch einmal die Zeit bei meiner Großmutter, als ihr Haus voller Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen war, als ich mich frei und unbeschwert fühlte. Ja, dieses Gefühl von Heimat habe ich in der Gemeinschaft meiner Freunde gefunden. Aber heimisch fühle ich mich dennoch nicht in „meinem“ Dorf.

Was mir an dem Ort gefällt: Das halbe Dorf ist miteinander verwandt oder verschwägert. Selbst die jungen Menschen setzen alles daran, hier bleiben zu können, selbst wenn sie in anderen Regionen Deutschlands bessere Jobs oder mehr Geld bekommen können. Dieses Hängen an einem Ort, das kenne ich so nicht. Ich wollte schnell weg von Zuhause, schnell raus in die Welt. Mittlerweile scheint sich das zu ändern. Manchmal ertappe ich mich dabei, neidisch auf die Dorfbewohner zu sein.

Heimat – das beschreiben viele ähnlich. Und doch glaube ich, hat jeder Mensch seinen ganz eigenen Bezug dazu. Für mich sind es meine Wurzeln, meine Sprache, die Erinnerung an die Kindheit, meine Sehnsucht nach Ausgeglichenheit, nach Verbundenheit mit anderen Menschen und – das ist mir jetzt erst klar geworden – es ist auch der Wunsch nach einer äußeren Heimat, nach einem Ort, an dem ich ankommen und bleiben will.

Das Buch von Grit Hübener „Grenzwege – Lebensgeschichten aus einem geteilten Land“

Jeder von uns hat mit Grenzen zu tun, sie verlaufen in uns oder zwischen den Menschen und auch in der äußeren Welt. Grit Hübener erzählt in ihrem Buch „Grenzwege - Lebensgeschichten aus einem geteilten Land“ in berührender Art und auf behutsame Weise von Schicksalen und Veränderungen, die Grenzen in uns auslösen. Auf einem Pilgerweg entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze brechen bei den Teilnehmern und den dort wohnenden viele Erinnerungen auf und gelangen an die Oberfläche. Dass die äußeren Schranken und die Erfahrungen mit ihnen letztendlich nur unsere inneren Nöte und Widerstände widerspiegeln, das können wir aus diesen aufbereiteten Erfahrungsberichten lernen.

Grit Hübener Grenzwege - Lebensgeschichten aus einem geteilten Land, Brendow Verlag, ca. 224 Seiten mit Fotos von Uwe Friedrich, ISBN 978-3-86506-297-0
Preis: € 19,95



Die Autorin:

Grit Hübener arbeitete 16 Jahre als Journalistin, absolvierte eine Ausbildung zur Lebensberaterin/Coach, ist jetzt freie Autorin und begleitet Menschen bei der Aufarbeitung ihrer Lebensgeschichte. Ihr Angebot umfasst Ghostwriting, Schreibbegleitung, Lektorat und Texterstellung aller Art sowie Beratungsgespräche für Paare oder Einzelpersonen.



In ihrem Seminar

„Schreibferien am Meer – Autobiografie schreiben“ vermittelt sie Menschen die Grundlagen, um die eigene Lebensgeschichte schreiben zu können. Durch angeleitete Übungen entdecken die Teilnehmer ihren eigenen Erzählstil, ihre Form und Struktur. Meditationen und Kreativitätsübungen erleichtern den Zugang zu den Erinnerungen. „Ganz behutsam und Ihre Grenzen während tauchen wir ein in Ihr Leben, dokumentieren, sortieren, verarbeiten Erlebnisse und Gefühle. Das klärt und befreit. Eine bildhafte, verständliche Sprache lässt Ihre Erinnerungen auch für andere lebendig werden – und schafft Verständnis für die Themen Ihres Lebens.“

Nächstes Seminar:

3. - 7. November 2010 im Ahlbeck / Usedom,
Kursgebühr: 620,- €

(520,- € bei Anmeldung bis 31. Juli)

Unterkunft: Villa Harmonie:

30,- bis 60,- €/Nacht, plus Verpflegung

Kontakt und Anmeldung:

Grit Hübener 0171-7614642

Email: grit.huebener@gmx.de